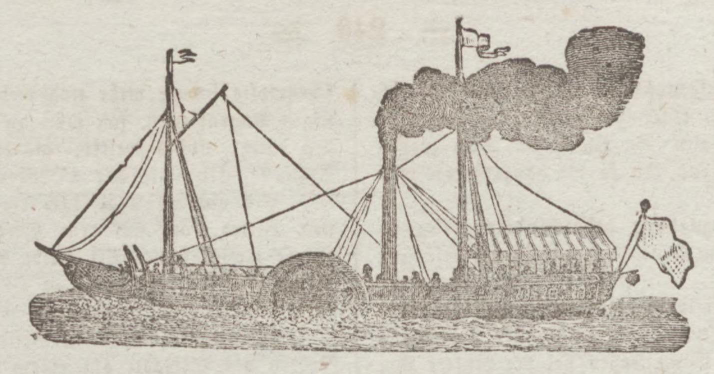
№ 32.

Donnerstag,
am 15. März
1838.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Poståmtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Die Bekehrten.

Zwei Brüder aus dem freien Indianerstamme der Chochtaws, die als Nomaden und Jäger am untern Missisippi herumziehen, hatten als väterliches Erbtheil eine ziemlich ansehnliche Viehheerde erhalten, und zwar in gleicher Anzahl der Stücke, die sie durch Farbenmale von einander unterschieden.

Ein Unitarier hatte dort diesen Indianern das Evangelium zu predigen versucht, und bald die Freude und das Verdienst, dem Christenthume viele Bekenner zu gewinnen. Der ältere dieser beiden Brüder hörte von dieser Lehre und wohnte eines Tages einer salbungsvollen Predigt bei, sie wirkte so auf ihn, daß er keine mehr zu versäumen beschloß. Der jüngere Bruder, dem Heidenthume fanatisch ergeben, war darüber höchlich entrüstet und sprach zu seinem Bruder:

„Jelw-Oseen! wenn Du noch ein Mal zu diesen Christenmenschen gehst, so erschlag' ich Dich im Namen unserer Väter!“

Seine Habsucht war jedoch größer, wie sein heidnischer Glaube, das wußte der ältere Bruder aus vielfältigen Erfahrungen; er besänftigte daher seinen Zorn jedes Mal mit einem Stücke Vieh von seiner Heerde, wenn er zu dem Missionäre ging, um seinen Predigten beizuwohnen.

Er hatte sich aber diese Erlaubniß schon so oft erkauft, daß ihm von seiner Heerde nichts geblieben war, als sein treuer Hund. Der habsüchtige Bruder wollte nun auch diesen haben, und drohte ihn mit der Keule zu erschlagen, wenn er ihm den Hund nicht überließe, den er längst gern besessen hätte.

„Aber Bruder,“ sprach der zum Christenthume übergetretene Indianer: „Du könntest doch nun zufrieden sein, da Du meine ganze schöne Heerde besitzest. Laß mir den Hund, das Letzte von dem väterlichen Erbe, den letzten Gefährten in meiner Noth, damit ich mich mit ihm von der Jagd nähren und nicht Hungers sterben darf.“

„Gieb oder stirb!“ schrie der Jüngere, und stärker, wie sein Bruder, riß er diesen wuthschnaubend zur Erde nieder, schwang die Keule, und war eben im Begriff, ihm den Todesstreich zu versetzen.

Da sprang der treue Hund, einem Blitze gleich, auf den Mörder seines Herrn, packte ihn am Rocke und riß ihn zu Boden. Der so Gerettete erhob sich jetzt, nahm die Keule und sprach:

„Dein Leben ist jetzt in meiner Gewalt, und das Gesetz unserer Väter macht Dich zu meinem Sklaven, und mich zum alleinigen Herrn der ganzen Heerde. Liefere Deine Waffe ab!

Leon-Rechonogla, der Besiegte, knirschte vor Wuth mit den Zähnen, doch reichte er seine Keule hin und blieb auf der Erde liegen.

Jelw-Oseen legte beide Keulen übereinander und band sie in der Form eines Kreuzes mit Bast zusammen.

„Sklave! Ich befehle Dir zuvörderst, geh' mit diesem heiligen Zeichen zu dem frommen Priester des neuen Glaubens, und hör' ihn in Demuth an. Um mich Dir aber nicht blos als strenger Gebieter zu zeigen, sondern auch als

liebevoller Bruder und uneigennütziger Christ, so sag' ich Dir: Jedes Mal, wenn Du einer Glaubenspredigt aufmerksam beigewohnt hast, erhältst Du ein Stück Vieh zurück, und es soll mich freuen, wenn Du so die ganze Heerde wieder verdienst.“

Der Besiegte und Begnadigte gehorchte als Kriegsgefangener und Sklave seinem Besieger und Gebieter, wie sehr auch sein Herz grollte.

Jelw-Oseen bemerkte mit innerer Freude, daß der Bruder, je länger er dem Unterrichte des Missionärs beiwohnte, stets sanfter zurückkehrte. Eines Tages fiel der Letztere ihm weinend um den Hals und sprach:

„Bruder! heute war ich gerade so oft bei dem frommen Lehrer, als Du zuvor bei ihm gewesen bist, und komme als getaufter Christ zurück. Vergieb mir, was ich an Dir verbrochen, und laß uns, fest verbunden, wie diese beiden Keulen, brüderlich zusammenhalten in Uebung der Tugend und Liebe.“

„Willst Du Dir denn nicht die ganze Heerde verdienen?“ fragte Jelw-Oseen mit forschenden Blicken, und als der Bruder nicht die geringste Habsucht mehr verrieth, fuhr er fort:

„Sei von jetzt an wieder frei und mein lieber Bruder, weide mit mir gemeinschaftlich die Heerde, und laß uns zeigen, daß das Christenthum die Lehre der Liebe ist.“

Walter Scott.

Walter Scott war nie heiterer, als wenn er Abends einen kleinen Kreis guter Freunde und Bekannte um sich versammelt hatte. Dann floß ihm ein Strom der geistreichsten Reden von den Lippen, und oft blieb die Gesellschaft bis tief in die Nacht beisammen, besonders wenn der große Unbekannte aus seinem reichen Vorrathe von Sagen, Anekdoten und historischen Zügen, die er ganz vortrefflich zu erzählen wußte, freigebig mittheilte.

„Es war,“ so erzählte er einst eines Abends, „in einer französischen Stadt eine fröhliche Gesellschaft beisammen, in der besonders eine schöne junge Dame Aller Augen auf sich zog, weil sie mit einem seltenen Anstande tanzte und zum Entzücken spielte und sang. Nur zwei Dinge konnte man bei ihr sich nicht recht erklären. Es war nämlich erstens bekannt, daß sie weder der häuslichen Andacht beiwohnte, noch in die Kirche ging, und zweitens kannte Niemand die Ursache, weßhalb sie stets einen schmalen Gürtel von schwarzem Sammet, als Gürtelband, trug. Es konnte nicht ausbleiben, daß sie über Beides manchmal von Diesem oder Jenem befragt wurde; sie wußte aber stets eine directe Antwort zu vermeiden und blieb, nach wie vor, durch ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit ein Liebling aller ihrer Bekannten. Da nahm eines Abends ihr Tänzer die Gelegenheit wahr, band die Schleife, womit der Gürtel zugebunden war, auf, und dieser fiel zu Boden. Unmittelbar nachher wurde die Dame bleich, wie die weiße Wand, schrumpfte immer mehr und mehr zusammen, und, nach wenigen Augenblicken, sah man an der Stelle, wo sie gestanden hatte, nichts weiter, als einen kleinen Haufen grauer Asche.“ Ein trefflicher Balladenstoff.

Ein anderes Mal kam die Rede auf seinen verstorbenen Vetter, der sich dem Seedienste gewidmet und Abentheuer mannigfacher Art erlebt hatte. Diese liehen Walter Scott eine Menge Stoff zu Erzählungen, und unter Andern gab er auch folgende Geschichte zum Besten:

„Watty Scott, mein Vetter, diente vor etwa vierzig Jahren als Seekadet auf einem Schiffe, das im Hafen von Portsmouth lag. Er war mit einigen andern lockern Zeisigen an's Land gegangen, dort über die Urlaubszeit hinaus geblieben, und sie hatten nicht nur Alle ihr Geld ausgegeben, sondern noch dazu in der Point-Tavern eine bedeutende Zeche sich auffummen lassen. Da gab der Kapitän auf dem Schiffe das Zeichen zum Absegeln, und die jungen Leute wollten sich an Bord begeben. Allein die Wirthin sprach: „Meine Herren, mit dem Fortgehen ist es nichts, wenn sie nicht vorher ihre Rechnung abmachen.“ Zugleich ließ sie Gerichtsdiener holen und übergab jene denselben zur Aufsicht. Alle Bitten, die gute Frau möge sich gedulden, waren vergebens. „Nein, nein,“ rief Frau Hurtig, „ich muß auf eine oder die andere Art zu dem Meinigen kommen; bedenken Sie, meine Herren, wenn Sie nicht zu rechter Zeit an Bord gehen, sind Sie verlorene Leute.“ Alle machten lange Gesichter, denn sie wußten wohl, daß die Wirthin recht hätte. „Ich will Ihnen,“ fuhr Sie fort, „ein Mittel an die Hand geben, wodurch Sie Sich aus der Verlegenheit ziehen können. Ich bin Wittwe, und es wird mir sauer, so ganz allein meinem Geschäfte vorzustehen, ich muß darum wieder heirathen, oder zum Wenigsten doch einen Schein vorzeigen können, daß ich wieder einen Mann habe. Wenn nun Einer von Ihnen sich entschließt, mich zur Frau zu nehmen, so lasse ich Sie alle Drei an Bord gehen. Welcher von Ihnen mich nimmt, das ist mir ganz gleich; aber ich will verdammt sein, Einen von Ihnen muß ich haben, oder Sie Alle wandern in's Gefängniß, und das Schiff lichtet die Anker.“ Dabei blieb sie, und die drei Seekadets kamen endlich überein, zu loosen, wer den Drachen zum Weibe nehmen sollte. Das Loos traf meinen Vetter. Ohne Zeitverlust gingen Alle zum Prediger, der die Trauung vornahm; es ward an demselben Abende noch tapfer gezecht, und am andern Morgen begaben sich die Drei an Bord. Das Schiff segelte ab, und unsere jungen Männer bewahrten streng das Geheimniß über den Vorfall, welchen ich jetzt erzählt habe. Ich muß noch hinzufügen, daß gleich nach der Trauung die liebenswürdige Braut selbst auf ewige Scheidung antrug. Wenige Monate nachher, als sich Watty auf Jamaika befand, kam ihm eine Zeitung zur Hand, in welcher er einen ausführlichen Bericht über eine Mörder- und Diebesbande las, die in Portsmouth ihr Unwesen getrieben hatte. Plötzlich sprang er auf, dachte in seiner Freude nicht daran, jenes Geheimniß zu bewahren, und rief laut aus: „Gott sei Dank, meine Frau hängt am Galgen!““

Lesefrüchte.

— Cocceji studirte oft liegend. Cervantes trug oft einen Hosenknopf offen. Erasmus schrieb mit kleinen, kurzen Federn. Schulz in Göttingen mochte nichts von Magnetismus und Turnkunst hören und meinte, Georg III. von England sei gar nicht krank gewesen, weil die Art seiner Geisteskrankheit in das Schema nicht paßte, das er sich zur Eintheilung dieser Krankheiten entworfen hatte. Heinrich III. konnte in einem Zimmer, in welchem sich eine Katze befand, nicht allein bleiben. Der Herzog von Epernon fiel bei dem Anblicke eines Hasen in Ohnmacht. Der Marschall Albret wurde unwohl, wenn man ein Spanferkel oder einen Hasen auf die Tafel trug. Ladislaus von Polen wurde unwohl und entfernte sich, wo er einen Apfel wahrnahm. Beim Anblicke eines Fisches bekam Erasmus das Fieber. Scaliger zitterte beim Anblicke von Kresse am ganzen Körper. Tycho de Brahe sanken die Beine zusammen, sobald er einen Hasen oder einen Fuchs gewahrte. Der Kanzler Bacon fiel bei jeder Mondsinsterniß in Ohnmacht. Bayle bekam Convulsionen, sobald er das Geräusch des Wassers hörte, welches aus einem Hasen oder einer Röhre herabfiel. Lamothe de Voyer konnte den Ton keines Instrumentes vertragen und empfand ein großes Vergnügen, wenn er den Donner rollen hörte. Ein Spanier wurde jedes Mal ohnmächtig, sobald er das lateinische Wort: lana (Wolle) aussprechen hörte, obschon sein Rock selbst von Wolle war. Der Erzkanzler Cambacères konnte keine Spinne ansehen. Napoleon, der in hundert Schlachten sein Leben der Gefahr aussetzte, war empfindlich gegen geringe Schmerzen, ein Ritz, ein Nadelstich, machten ihn unruhig, auch hatte er große Abneigung gegen Arzneien. Wallenstein mochte das Krähen der Hähne nicht hören. Vor Jahren lebte in Marienwerder ein Kanzleidirektor, der keinen Apfel riechen konnte; ein Rendant J. daselbst konnte keine Rose riechen, überhaupt keine Blume leiden und ward zornig, wenn er eine solche in seinem Zimmer vorfand.

— Man rede fortan nicht mehr von gehaltlosen Menschen! — Barruel, Chef der chemischen Arbeiten bei der medizinischen Fakultät in Paris, hat gefunden, daß im Blute eines todten Menschen so viel Eisen ist, daß man eine Medaille von der Größe eines 40 Frankenstücks daraus schlagen könne. Daher mag es wohl kommen, daß manche Leute innerlich so ganz verrosten. — Walter Pope erzählt, er habe in den Quecksilberbergwerken von Friaul einen Menschen gesehen, welcher so mit Quecksilber angefüllt war, daß eine Kupfermünze, die er in den Mund genommen, sogleich weiß wie Silber geworden sei. Dasselbe geschah auch, wenn er dieselbe mit den Fingern rieb. Dieser Mann bildete das Gegentheil von vielen andern Menschen, die Alles anschwärzen, was über ihre Lippen geht.

— Theodor Hell hat ein sehr zeitgemäßes Wort gesprochen, das allgemein beherzigt zu werden verdient. Es lautet also:

Dichter-Beruf.

Dringt Deine Kunst nicht in Dein eignes Leben,
Dein Inneres zu bessern, zu erheben,
So ist sie eitel, ist nur tönend Erz.
Der tiefre Sinn nur macht den wahren Dichter,
Nicht ist er's, wird durch ihn der Geist nicht lichter,
Veredelter durch ihn das Herz.

— Als die Mucker noch in Berlin Proselyten warben, war es nichts Außerordentliches, daß sich Personen aus den verschiedensten Ständen bei den Häuptern der saubern Gemeinde meldeten, um sich in dieselbe aufnehmen zu lassen. Der Aelteste hielt dann gewöhnlich vor ihrer Aufnahme eine salbungsreiche Vorbereitungs- und Einleitungs-Rede. Eines Tages meldete sich ein Bäckergeselle, dem das heilige Licht der Gemeinde in carne aufgegangen war. Der Aelteste ließ ihn vor sich treten, hielt eine Rede, und machte den günstigsten Eindruck auf den neuen Jünger, bis er die Worte aus der Bibel anführte: „Du mußt den alten Sauerteig ausfegen." — Der Bäckergeselle gerieth darüber in zornige Verlegenheit und eilte mit den Worten zur Thüre hinaus: Hören Sie, Ew. Hochwürden, Stichelreden loss' ich mir nicht gefallen.

— Auf dem Kirchhofe eines pommerschen Städtchens findet man folgende Grabschriften:

1) Hier liegt ein Mohr,
Wer kann davor.

2) Hier liegen meine Gebeine,
Ich wollt', es wären deine.

Reise um die Welt.

(Korrespondenz aus Königsberg. Den 6. März 1838.)

(Schluß.)

An Konzerten hat es auch nicht gefehlt. So gab am 14. Febr. Fräulein Bertha Dorn ihre letzte Abendunterhaltung, welche mit einem Konzerte von C. Czerny, für 4 Pianoforte, begann; die Konzertgeberin zeichnete sich als eine recht fertige Klavierspielerin aus. Kurz darauf war die Abendunterhaltung des Herrn Musikdirektors Riel, wo durch den, von demselben gebildeten Gesangsverein, Gesänge aus der Oper von Spohr: „Zemire und Azor" aufgeführt wurden. Gestern, den 5. d. M., wurde im Kneiphöffschen Junkerhofe durch ihn wieder eine ähnliche Unterhaltung, vor einem recht zahlreichen Auditorium, gegeben, während das Theater leer war. An solchen Unterhaltungen fehlt es also nicht, auch an öffentlichen und Privatbällen ist kein Mangel; der Tanz ist die Hauptunterhaltung in den meisten Gesellschaften. Seit der Pasquillgeschichte des vorigen Jahres sind aber die Maskeraden ganz aus der Mode und in Mißkredit gekommen, und nur auf einem sogenannten Bürgerballe, deren Lokal in dem altstädtischen Gemeindegarten ist, war in diesen Tagen ein solcher arrangirt. Herr u. Frau v. Kesteloot

werden die Direktion der Bühne zu Reval übernehmen. In Riga hat Herr v. Holtei die Theaterdirektion für eigene Rechnung übernommen und zwar mit einer nicht unbedeutenden Schuldenlast; doch meinen Sachverständige, daß er, bei den dortigen Verhältnissen, recht gut fortkommen werde. — — Endlich hat die Strenge der Kälte auch bei uns nachgelassen, und die Blicke des Landmanns, wie des Städters, sind mit freudigem Muthe dem wiederkehrenden Frühlinge zugewendet. Die Wintersaaten stehen im Ganzen gut, aber mit den Kartoffeln zur Saat und zur Speise steht es übel aus, indem dieselben in den meisten Haushaltungen, mehr oder weniger, durch den Frost gelitten haben. Man zahlt hier schon einen Thaler bis 40 Sgr. pro Scheffel! — In der hieselbst auf dem Hinter-Roßgarten errichteten Erwärmungs- und Verpflegungs-Anstalt, während der Zeit der heftigen Kälte, wurden, laut amtlichen Berichten, seit dem 12. Jan. bis zum 15. Febr. c. 12,568 ganze und 2141 halbe Eßportionen vertheilt, und 3492 Personen haben Obdach und Nachtquartier erhalten, auch ist ein Theil derselben mit den nothwendigsten Kleidungsstücken versehen worden. — Die Wollpreise haben sich in diesen Tagen bedeutend gehoben, und man bietet jetzt, durchschnittlich, 8—10 Thlr. pro Centner mehr, als im vorigen Monate. Der größte Theil der Wollproduzenten in Litthauen und der hiesigen Provinz hat dieselbe schon kontraktlich verkauft, besonders hat der hiesige Kaufmann ɩc. Herr Hirschberg in diesem Geschäfte recht bedeutende Ankäufe gemacht. (Er hatte die Verpflegung der Ruß. Kaiserlichen Garden übernommen, die zur Kalischer Revue bei Danzig ausgeschifft wurden, und wird hiedurch auch noch in Danzig bekannt sein.) Auch hat derselbe den jetzt den Gutsbesitzern des Samlandes an ihren Seegrenzen von Sr. Majestät freigegebenen Bernstein gepachtet. — Die bei ihrer Anlage durch eine Feuersbrunst zerstörte, jetzt schon seit einiger Zeit wieder in Thätigkeit gesetzte, durch Dampfmaschinenkraft getriebene Zuckerraffinerie des Herrn Pollack liefert für einen billigen Preis (zentnerweise das Pfund 6 Sgr.) eine recht empfehlenswerthe Waare. — — Vor wenigen Tagen wurde ein hiesiger Gourmand arg angeführt. Derselbe äußerte zu einem Bekannten, daß er hier noch niemals Trüffeln gegessen hätte. Diesen Genuß kannst Du bald haben, — erwiederte jener, — denn ich habe so eben welche erhalten, willst Du mich morgen zu Mittage besuchen, so kannst Du sie kosten. Die Einladung wurde angenommen, und dem Gaste wurden fein geschnittene Korkstöpsel, gebraten und gewürzt, als Trüffeln, zum Schmause vorgesetzt. Er fand diese Speise sehr köstlich und schmackhaft und merkte durchaus nicht den Betrug, wurde aber, nach beendigtem Mahle, sehr geneckt und weidlich ausgelacht. Wie mancher Gutschmecker mag mit seinen theuer bezahlten Leckereien auf ähnliche Art angeführt werden! — — Heute ist die hiesige Kunstausstellung wieder, im Saale des Schauspielhauses, eröffnet worden, von deren Sehenswürdigkeiten in den nächsten Tagen berichtet werden soll.

Wahrlieb.

(Korrespondenz aus Rom.*) Im Februar 1838.)

Wäre es nicht das Beste, liebe Mutter, wenn wir verabredeten, immer umgehend die erhaltenen Briefe zu beantworten? Bei der großen Entfernung werden doch fast immer 6—7 Wochen vergehen, bevor wir mit umgehender Post Nachricht erhalten, und bei der Nachläßigkeit der italienischen Posten könnte man, bei längerem Ausbleiben von Briefen, wissen, daß dieselben verloren wären und sein Schreiben wiederholen. Es träfe dann etwa alle 10 Wochen ein Brief ein und, so theuer das Postgeld auch ist, so wäre es doch wohl für vier bis fünf Male im Jahre keine Ausgabe. Versprich mir dies, liebste Mutter, zu meiner Beruhigung, ich fühle mich hier gar zu verlassen. Die Addresse ist am Sichersten Café greco; alle deutsche Künstler bekommen dort ihre Briefe, der Gesandte wohnt eine halbe Meile von mir ab, und ich kann nicht alle Posttage zu ihm gehen. In den Wohnungen einen Brief abzugeben, ist bei der Unzuverläßigkeit der Italiener gar nicht rathsam. Du wirst Dich wundern, diese Einleitung bei meinem ersten Briefe aus Rom zu lesen. Möge sie Dich, geliebte Mutter, überzeugen, wie sehr ich, troz des himmlischen Italiens, an das Vaterland und Euch, geliebte Eltern, hänge und wie ich, von Euch getrennt, mich nirgend wohl fühlen kann. Ueberhaupt quält mich, seit ich in Rom bin, das Heimweh, und so himmlische Tage ich auf der Reise von Venedig, über Ferrara, Bologna, Florenz, Perugia, Terni verlebt, so gedrückt fühle ich mich hier. Uebersättigt vom Sehen, die Qual, neue Bekanntschaften zu machen, mich hier einzuleben, ungeheure Preise und, um arbeiten zu können, viel neue Anschaffungen, unwohnliche Zimmer, der Winter mit vielem Regen, vor allen Dingen aber ganz ohne Nachricht aus Deutschland, welche ich hier von allen Seiten zu finden hoffte, bin ich hier unglücklich, bis Eure Briefe mich erfreut haben werden, bis ich daraus ersehe, daß es noch Herzen giebt, welche warm für mich fühlen. Tägliche Spaziergänge in dem alten Rom, in die Kampagne, mache ich, theils zu meiner Belehrung, theils um mich zu zerstreuen, aber es macht mich noch verstimmter; das Collyseum, seit tausend Jahren der Gewalt der Zeit und des Wetters preisgegeben, die versunkenen Kaiserpalläste, und Triumfbogen in Ruinen, troz der größten malerischen Schönheiten, machen einen schwermüthigen Eindruck, und das heutige Rom, mit seiner ungeheuern Ausdehnung, mit seinen kolossalen Dimensionen, erdrückt den Beschauer. Erst die Zeit kann diese hervorstechenden Eindrücke mildern, und aussöhnen mit dem Bilde der Vergänglichkeit irdischer Pracht, welches uns hier auf jedem Tritte so ergreifend entgegen blickt und zu dem Genusse heiterer, wenn gleich weniger bedeutender Gegenstände, nicht kommen läßt. Rom ist reich an Allem, was man nur suchen mag, und jede Geistesrichtung findet hier Nahrung. Aber ich behaupte, wer hier Neuling und empfänglich für Tieferes ist, der muß hier, alleinstehend, melancholisch werden, bis ihn die Gewohnheit und das tägliche Leben mit seinen Verbindungen und Beschäftigungen wieder in den Kreis des Alltagslebens hineinziehen. Auch vielen andern neuangekommenen Deutschen ist es so ergangen, und ich strebe darnach, durch Arbeit und Beschäftigung meine Gedanken zu zerstreuen und möglichst bald Herr einer Stimmung zu werden, welche, noch verstärkt durch die klimatischen Einflüsse Italiens, mein geistiges und körperliches Wohlbefinden untergraben könnte.

(Schluß folgt.)

*) Aus dem Briefe eines jungen Malers an seine Mutter.

°„° In Kopenhagen ist ein Hoffschauspieler Overskou Redakteur eines Blattes „Dagen" (der Tag) — Das möchte ihm wohl mancher deutsche Schauspieler gern nachahmen, um sich in seinem eigenen Blatte zu loben und seine Collegen herunterzureissen.

°„° Der Leuchtthurm-Wärter auf Arcona, C. Schilling, macht unterm 2. März bekannt: daß die Ostsee, so weit man mit dem Tubus sehen kann, ganz zugefroren ist, und daß man ohne Zweifel nach Moen oder Schweden gehen könnte, wenn man den Muth dazu hätte.

°„° Ein Blatt enthält folgende Todes-Anzeige: Am 7. dieses Monats wurde mir meine seit 17 Jahren besessene Frau vom Tode unter Verbittung von Beleidsbezeugungen entrissen.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot

№ 32.

am 15. März 1838.



Inserate werden à 1½ Sgr. für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1300 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz u. auch darüber hinaus verbreitet.

Provinzial-Korrespondenz.

Dirschau, den 12. März 1838.

Das Wasser der Weichsel bleibt im Wachsen und steht heute 15 Fuß 6 Zoll am Pegel. Die Passage wird für alle Fuhrwerke fortwährend sicher über die Eisdecke bewirkt, doch müssen gar zu schwere Frachtwagen etwas abladen. Bei Marienburg ist die Passage auf gleiche Weise noch immer im Gange. Heute traf hier per Estaffette die offizielle Nachricht aus Thorn vom 11. März 6½ Uhr Abends ein, daß dort das Eis der Weichsel von Przyek bis Leichnitzer Kämpe (1½ Meile) in Gang gekommen ist, sich aber wieder gestopft hat. In Folge dessen stieg das Wasser, von 3 Uhr Nachmittags ab, stündlich 8 Zoll, und man fürchtete ein Ueberströmen des Deichs. Bei den Rettungsarbeiten wurde die umsichtvollste Thätigkeit entwickelt. Unter diesen Umständen ist jedenfalls ein stärkeres Anwachsen des Wassers in der hiesigen Gegend zu erwarten.*)

Thorn, den 11. März 1838. Nachm. 3 Uhr.

Sonnabend, den 10. März, Vormittags 11 Uhr, rückte sich das sehr feste und dicke Eis in der Weichsel, unmittelbar vor der Brücke, fast in der ganzen Strombreite im vollkommensten Zusammenhange um einige Fuß. Eine ausgerissene Scholle warf 4 Joche sammt den Eisböcken nieder und begrub sie unter dem Eise, 15 andere Joche nebst den Eisböcken wurden gleichzeitig über den Haufen geworfen, als wenn der Sturm ein Gartenspalier zertrümmert. Dies Alles war das Werk eines Augenblicks. Nur das Sprengewerk und noch drei Joche blieben von der ganzen Brücke diesseits der Bazar-Kämpe stehen. Jenseits der Bazar-Kämpe steht das Eis noch fest, und die Brücke dort hat noch nicht gelitten. Hierauf blieb das Eis stehen und befindet sich heute, den 11. März, in demselben Zustande. Bei dieser Gelegenheit kam ein beladener Prahm, welcher mehre Reisende mit einem Wagen und 5 Pferden über die am Ufer vorhandene, offene Stelle nach dem festen Eise fahren wollte, in große Gefahr unterzusinken, denn er wurde vollkommen in das Eis eingepreßt, wodurch jedoch der günstige Umstand herbeigeführt wurde, daß die ganze Ladung auf das Eis geborgen und gerettet wurde. Nachdem das Eis in Schollen von der ganzen Breite des Stroms sich wieder gesetzt hatte, fand die Communication über dies Eis, zwischen beiden Ufern, in der Art wieder Statt, daß über das freie Wasser am Ufer mit Kähnen nach dem Eise übergesetzt wurde und auf dem Eise selbst der Uebergang war. Das Wasser stand 12 Fuß 2 Zoll, dabei war der Frost anhaltend 8 Grad Reaumur. Heute hat das Wasser eine Höhe von 14 Fuß 2 Zoll erreicht, das Eis schwankt hin und her, aber bei dessen ungeheurer Stärke hält die Decke noch zusammen und wird auch nicht eher bersten, bis das Wasser noch höher steigt.

*) Im Danziger Werder beträgt das Steigen seit 8 Tagen circa 7 Fuß. — Die Außendeiche sind unter Wasser; in der Nacht vom 13. auf den 14. war das Wasser 4 Zoll gestiegen.

Kajütenfracht.

— Auf dem letzten Concordia-Maskenballe erschien ein Pseudo-Bertolotto, der die Entdeckung gemacht hat, daß es mit der Abrichtung der Flöhe kein so ungeheures Kunststück sei, daß den Thierchen durch Zusammenleimen der Hinterfüße die Springkraft benommen und ihnen bei ihren verschiedenen Kunststückchen die dazu nöthigen Utensilien so an die Füße geklebt werden, daß, bei der natürlichen Bewegung dieser, jene sich hin und her bewegen müssen. So ist also die viel ausposaunte Kunstfertigkeit nur eine kleinliche Spielerei. Von dem Pseudo-Bertolotto wurde Folgendes gezeigt:

1) Der Flohmaskenball. a. Ein großer Floh als Kutscher. b. Ein Floh, als Deputirter in einer Kammer, er erscheint in einem einfachen, schwarz-flohfarbenen Kleide und trägt, als ausgezeichneter Geist, ein Schild auf dem Rücken, um die Brust frei zu behalten. c. Zwei Flöhe unter der Maske zweier wachsamer, kampffertiger goldener Hunde (vielleicht ein Torry und Whigt) von edler Race. Beide halten engverbunden gleichen Schritt und streben nach einem Ziele. d. Der Friedfertige, ein Floh in der Maske eines Kaninchens. 2) Der Ruhm, von drei Flöhen, auf einem zweirädrigen, vergoldeten Schubkarren gefahren. (Das eine Rad zerbrochen) 3) Der Floh als Löwenbändiger, sitzt dem reitenden Amor auf dem Kopfe, mit großer Peitsche bewaffnet. 4) Die Champagnerpartie. Drei Flöhe sitzen mit zwei Herren bei der Flasche. 5) Die Liebhaberinnen. Zwei Damen haben ihre kleine Menagerie von Hunden, Katzen und Papageien um sich versammelt; der einen Dame sitzt ein Lieblingsfloh auf der Hand, der andern auf dem Arme. 6) Ein Floh im Kampfe mit Amor trachtet nach dessen Blute, ihm zur Seite schnäbeln sich zwei Tauben und zwei Flöhe umarmen sich zärtlich. 7) Ein Floh sitzt im Pavillon und genießt die freie Aussicht. 8) Große Fütterung einer Menagerie. Drei Flöhe speisen dabei aus einer

Schüssel. 9) **Der Floh als Wettrenner**, sitzt, mit geschwungener Peitsche, auf dem Kopfe des Pferdes, das durch einen Jokei gelenkt wird. 10) **Ein Floh, als Kutscher Apollo's**, lenkt den Sonnenwagen. 11) Ein junger Herr Floh zeigt seine Künste auf dem Schwungseile.

— Wenn es auch in Industrie und Handel gut aussieht und vorwärts geht, so ist darum das sittliche und geistige Leben nicht im Vorwärtsschreiten begriffen, und man möchte wohl eher das Gegentheil behaupten, wenn man hört, wie hier jugendliche Verbrecher sich zur methodischen Beraubung ihrer Lehrherren zusammenrotten, dort eine Tochter den eigenen Vater im Bette erschlägt, hier die empörendsten Betrügereien selbst von hochgestellten Männern verübt, dort Kriegsgefangene kannibalisch gemordet, oder genöthigt werden, ihre sterbenden Unglücksgefährten aus Hunger anzunagen, — — und wie viele ähnliche Schändlichkeiten und Verbrechen mögen wohl jeden Tag verübt werden, die gar nicht zur öffentlichen Kunde gelangen! Die Stimmen der ehrwürdigsten Männer unter den verschiedensten Völkern vereinigen sich in der lauten Klage über die steigende Herrschaft der materiellen Interessen und über die Genußsucht unserer Gegenwart, und mahnen daran, wie hohe Zeit es sei, diesen frevelhaften Götzendienst zu zerstören, der das Geld und den Gewinn anbetet, wie einst die Israeliten das aus dem gestohlnen, ägyptischen Golde gegossene, goldene Kalb. Im Süden, wie im Norden von Europa, ertönen gleiche Mahnungen, und wohl findet es auch theilweise in unserm Vaterlande volle Anwendung, was der ehrwürdige Bischof **Tegner** zu Werjö in Schweden seinen Landsleuten zuruft: „Die Weltbesserung hat bisher nicht recht glücken wollen, und schwerlich wird sie je glücken, wenn sie nicht von der religiösen und moralischen Natur des Menschen ausgeht. Pflege den Baum, wie du willst; beuge ihn in welche Form du willst, zur Krone oder zu Bürgerkränzchen; impfe ihm, wie du willst, fremde Früchte ein; wässere ihn, wie du willst — auch mit Blut: sind die Wurzeln krank, so verwelkt er doch und stirbt, und Mühe und Blut sind verloren. Und woher sonst ist es gekommen, daß wir den einen Freiheitsbaum nach dem andern haben absterben sehen, wenn nicht von diesem Wurzelschaden? Gottesfurcht und Tugend sind die Grundpfeiler! Wo diese nicht sicher liegen, da schwankt das Gebäude, wie man es auch umbauen und stützen mag. Die jetzige Christenheit steht in dieser Hinsicht vielleicht niedriger, als manche ihrer Vorgängerin. Die Bildung ist in Vielem höher und verbreiteter, als je zuvor; in Wissenschaft, in Kunst, im Verkehre hat man die Grenze der Wunder erreicht; der Donner wird im Gängelstuhle geleitet, wie ein Kind; der Dampf wird vor das Fuhrwerk gespannt, wie ein Lastträger, und bringt ungeheure Lasten über Meer und Land. Der Mensch hat mehr die Natur denn je bezwungen; aber sein eignes Herz hat er nicht bezwungen. Eine ungezügelte Begier, zu gewinnen und zu genießen, zeichnet unsere Zeit vor vielen andern aus. Ein jeder Einzelne betrachtet sich, mehr denn zuvor, als den Mittelpunkt im Weltgebäude, und die Art der Abgötterei, welche sich selbst zum Gott hat, greift mit jedem Tage immermehr um sich. In einer solchen egoistischen Luft müssen alle Blumen des höhern Lebens verwelken! Der Glaube, sofern er nicht schwärmt, wird eine Sage; die Liebe, außer die zu sich selbst, wird ein Traum, und die Aufopferung eine Thorheit. Und so sitzt der Mensch einsam und verlassen in dem entlaubten, in dem vertrockneten Leben. Wollet ihr die Folgen hiervon wissen, so lauschet nur auf die Stimmen des Tages. Was hört ihr? Ein Geräusch von Unbehaglichkeit und Unzufriedenheit vom Norden bis zum Süden, einen tiefen Seufzer durch das ganze bürgerliche Leben! Wahrlich, es gehet eine Todesangst durch die Geschichte des Tages, es röchelt in der Brust der Zeit; glücklich der, welcher es nicht vernimmt!“ — „Doch nein!“ — ruft bei Anführung dieser Stelle der wackere **Politz** aus — **nicht** glücklich ist der zu preisen, der das „Röcheln in der Brust der Zeit“ nicht vernimmt! Wohl möglich, daß er in seinem schönen Glauben an die Menschheit abscheide von der Erde und im Frieden versammelt werde zu den Vätern. Allein, wenn er „die Todesangst in der Geschichte des Tages, das Röcheln in der Brust der Zeit“ nicht vernimmt und nicht versteht, so kann er auch nichts thun zur möglichen Abhilfe des Verderbnisses der Zeit. Wohl hat der Klagende völlig Recht, wenn er den Egoismus, wo der Einzelne sich „im Mittelpunkte des Weltgebäudes denkt und mit sich selbst eine Art von Abgötterei treibt“, als die Hauptkrankheit des Zeitalters nennt; denn dieser Egoismus verknöchert die Nerven, die für das Wohl der Brüder ihre Spannkraft hätten äußern sollen, und bringt Stockungen in das Blut des Herzens, das für die Menschheit zu schlagen bestimmt ist. Es ist also gewiß an der Zeit, daß man die Hauptkrankheit des Zeitalters kennt und nennt, und daß die Aufmerksamkeit derjenigen Männer darauf gerichtet wird, die durch ihre amtliche Stellung berufen sind, „dieser Pestillenz, die im Finstern schleicht“, entgegenzuwirken, bevor die Ansteckung so weit um sich greift, daß es zu spät ist, bloße Palliativmittel anzuwenden. Man hat in neuerer Zeit Mäßigkeitsvereine gegen die Trunksucht. Recht gut! Ein Verein aber von wenigstens 200 rechtlichen Männern in einer großen Stadt, der Genußsucht ihrer Kinder, ihrer Lehrlinge, ihrer Diener kräftig, durch gemeinschaftlich verabredete Mittel, zu steuern, und jeden sofort von ihrem Geschäfte auszuschließen, bei welchem die angewandten Mittel ohne Erfolg bleiben, seinen Namen öffentlich bekannt zu machen, um Andre vor ihm zu warnen, so daß er in kein Geschäft der vereinigten Männer aufgenommen würde, dürfte — sobald die Maaßregel **streng** befolgt würde — als Anfang ein sehr wirksames Heilmittel gegen die fortschreitende Genußsucht sein. Andere rechtliche Männer würden sich bald anschließen, und auf diese Weise eine Stadt nach und nach von den blos genußsüchtigen Jünglingen gereinigt werden, aus deren Mitte für Staat und Leben keine guten Bürger hervorgehen können. Es giebt gegen die Genußsucht kein wirksameres Mittel, als sie in ihrem eigenen Lager anzugreifen.

Der Egoismus muß durch den Egoismus untergehen; der Grundsatz der Homöopathen: similia similibus, findet hier seine Anwendung. — Allein damit stehe noch ein anderes Mittel in Verbindung. Man emancipire überhaupt die Jugend nicht zu zeitig der Aufsicht der Disciplin. Man verhindere bei Jünglingen von 14—17 Jahren, wo selten die Kraft der Vernunft und des sittlichen Bewußtseins in ihrer Selbstthätigkeit sich ankündigen wird, die Nachäffung der Lebensweise der Erwachsenen, in gesellschaftlichen Partieen mit Soireen, Tanz- und Spielverbindungen, wo die Macht des Beispiels auf die in die Genüsse des Lebens Uneingeweihten so unwiderstehlich wirkt, daß sie in kurzer Zeit ihre Lehrer überbieten. Das kräftige Geschlecht, das noch vor 40—50 Jahren unter gemessener häuslicher Disciplin zum Fleiß, zum Gehorsam, zur Ordnung und zur Sparsamkeit erzogen ward, dürfte in Kurzem den irdischen Wirkungskreis verlassen. Wir fragen: **wie wird es ersetzt werden?** Was ist von **solchen** Ersatzmännern zu erwarten? — Die einzig sichern Mittel, der fortschreitenden Entsittlichung zu begegnen, sind: Begeisterung für Recht und Pflicht, Begeisterung für's Vaterland, fester Ernst im Leben und Mäßigkeit im Genusse, Unterordnung des Fleisches unter den Geist, und Bekämpfung der materiellen Interessen, sobald sie gegen die Herrschaft des Geistes und der Pflicht anstreben! —

— Am vorigen Donnerstage, gegen 4 Uhr Nachmittags, fand ein Polizeibeamter einen Mann im Irrgarten zusammengekauert sitzen, mit den Zeichen des heftigsten Unwohlseins. Der Beamte ging sogleich nach dem Lazarethe und ließ den Kranken dorthin bringen. Gegen neun Uhr verschied er jedoch schon. Es war ein der Trunksucht auf die unverbesserlichste Weise ergebener Schuhmacher, der sich, im besoffenen Zustande, wahrscheinlich aus Verzweiflung über seine trostlose Lage, mit Schwefelsäure vergiftet hatte. Hätten doch alle, die dem Laster des Trunkes ergeben sind, oder an dem Abgrunde stehen, den schrecklichen Tod dieses Mannes gesehen; es wäre ein schauderhaft-abschreckendes Beispiel für sie geworden.

Verantwortlicher Redakteur: Julius Sincerus. (Dr. J. Lasker)

Ein allhier in einer sehr lebhaften Gegend der Stadt und zwar in einer Hauptstraße gelegenes, äußerst bequemes und sowohl dem Aeußern, als dem Innern nach imponirendes Haus, steht aus freier Hand zu verkaufen. Das Nähere erfährt man Poggenpfuhl № 185.

Gebrüder Strauß, Hof-Optiker,
machen mit ergebenster Bezugnahme auf untenstehende Atteste einem hiesigen und auswärtigen verehrungswürdigen Publikum die Anzeige, daß sie von Morgens 8 Uhr bis Abends 6 Uhr im Gasthofe zum englischen Hause anzutreffen sind. Sie empfehlen sich mit ihrer großen Auswahl von Wallestonschen Augengläsern für jedes schwache und kurzsichtige Auge, so wie vorzüglichen Brillen für Damen, Lorgnetten und Schielbrillen. Auch schleifen sie Gläser zu jedem beliebigen Facon. Ihr Aufenthalt hieselbst dauert nur bis zum 19. d. M.

Die mir von Herren Gebrüder Strauß vorgelegten Brillen und andere geschliffenen Gläser, sind von so gutem Material, von solcher Reinheit und so richtig geschliffen, daß ich sie einem Jeden empfehlen kann.

Danzig, den 12. März 1838.

Dr. Berendt.

Auf Verlangen der Optiker Herren Gebrüder Strauß bezeuge ich hiemit, wie die von Ihnen mir vorgewiesenen geschliffenen Gläser von einer ganz tadelfreien Qualität, rücksichts des Materiales, so wie der Schleifung erscheinen und folglich dem Hilfsbedürftigen zu empfehlen sind.

Dr. Götz sen.

Danzig, den 11. März 1838.

Literarische Anzeigen.

Die hier angezeigten Bücher sind durch die Buch- u. Kunsthandlung von Fr. Sam. Gerhard in Danzig zu beziehen.

Le moderne
Secrétaire
français,
suivi des formules du pétitionnaire,
Presentant des modèles de lettres, missives, billets, poulets d'amour, d'amitié, de demandes en mariage, de complimens de fêtes, de jour de l'an de recommandations, de félicitations, de remercîmens, de condoléance, d'affaires et de commerce, de protocoles, d'actes sous seings-privés etc.; terminé par de modèles nouveaux de pétitions, mémoires, placets au Roi, aux princes, aux princesses, aux ministres, et à tous les personnages qui exigeut les formes épistolaires les plus respectueuses.
Quatrième Edition.
Paris et Leipzig. O. Wigand, 1837.
Broché: 15 Sgr.

Im Verlage von J. P. Diehl in Darmstadt erscheint auf Subscription: (Vorausbezahlung wird nicht verlangt.)

Theoretisch-practische Anleitung zum Orgelspielen,
besonders für angehende Orgelspieler, auch für Geübtere, in 3 Theilen von Ch. H. Rinck.

Die ausführliche Subscriptions-Anzeige ist durch die genannte Buchhandlung gratis zu erhalten und empfiehlt sich dieselbe zu recht zahlreichen Subscriptionen.

Bei Voigt in Weimar ist erschienen:

Büttners Lustfeuerwerkerei für Dilettanten oder Anleitung, wie man mit wenig Kosten alle Arten von Kunst- und Lustfeuern zur Verschönerung häuslicher Feste zubereiten kann. Fünfte sehr verbesserte und mit einem zweiten Theil vermehrte Auflage, enthaltend: F. M. Chertiers excellirenden Lustfeuerwerker, oder Anweisung zur Bereitung der schönsten farbigen Sätze zu Kunstfeuern, zur Anfertigung einiger ganz neuen Stücke und zu vielfacher sonstiger Belehrung sowohl für Künstler von Fach, als für Dilettanten. Dieser zweite Theil ist für die Besitzer der frühern Auflagen auch einzeln zu haben für 1/3 Rthl. Preis beider Theile 25 Sgr.

Der Verleger glaubte seinen Dank für den schnellen Absatz der vorhergehenden vier starken Auflagen nicht besser ausdrücken zu können, als daß er der fünften die ihm mögliche höchste Vollkommenheit verschaffte. Zu diesem Behuf hat auf seine Veranlassung ein in der Feuerwerkerei sehr geschickter königl. preuß. Artillerieoffizier die Verbesserung des ersten Theils besorgt, während durch die Bearbeitung des ganz neuen Werks von Chertier auch für die höhere Ausbildung dieser Kunst, namentlich durch die Angabe von Feuern in den prachtvollsten Farben gesorgt worden ist, ohne welche bei den gemachten Kunstfortschritten jetzt kaum noch ein Feuerwerk Interesse erregt. Besonders findet man darin auch ganz vorzügliche Vorschriften zur Hervorbringung von Theatereffecten.

Verlag von Fr. Sam. Gerhard. — Gedruckt in der Wedelschen Hofbuchdruckerei.